

„Das wahre Problem ist die Beziehung zu Moskau“

Den Terroristen sollte man besser zuhören, rät IKRK-Missionschef Marco Altherr im Interview

Marco Altherr arbeitete über 24 Jahre hinweg für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) in zahlreichen Konfliktregionen – unter anderem Israel, Angola, Pakistan, Jugoslawien, Sri Lanka. In den vergangenen drei Jahren leitete er die Mission des IKRK in Russland und im Nordkaukasus. Anfang Juli nun verlässt er Moskau und das IKRK. Im Interview mit MDZ-Redakteur Christian Weisflog erzählt Altherr über seine Eindrücke aus Beslan, seine Einschätzung zu Tschetschenien und das Privileg eines IKRK-Delegierten, mit eigenen Augen zu sehen.

dass man große Fortschritte gemacht hat. Wie sehen Sie die Situation?

Persönlich habe ich einen guten Eindruck von Präsident Alchanow, der offensichtlich versucht, etwas zu tun. Es gab Fortschritte in Tschetschenien, aber es gibt noch viel zu tun. Alchanow ist sich bewusst geworden, dass das große Problem in Tschetschenien das

keine wirtschaftliche Entwicklung gibt und die Menschen keine Hoffnung mehr hegen können, mache ich mir Sorgen um die Zukunft des Kaukasus.

Und was ist mit der Rolle der Würde, der Freiheit, der Unabhängigkeit?

In Tschetschenien gibt es offensichtlich bei einem Teil der Bevölkerung den Willen, unabhängig zu werden. Ist das auch der Fall in Dagestan? Ich glaube nicht, in Inguschetien auch nicht. Die Frage der Unabhängigkeit ist wahrscheinlich nicht das wirkliche Problem. Meiner Meinung nach, ist das wahre Problem die Beziehung zu Moskau.

Die Beziehung zu Moskau?

Ja, das gilt für die ganze Region. Es wäre vieles besser, wenn dieser Teil Russlands von der Zentralmacht mehr respektiert würde. Es gibt Rassismus, man muss die Dinge bei ihrem Namen nennen.

Wie könnte man diese Misere beenden?

Man sollte einige psychologische Maßnahmen treffen, um der Bevölkerung Mut zu machen und sie ihren eigenen Weg wählen zu lassen. Dass Putin nun die Gouverneure und die Republikpräsidenten selbst ernannt, wird durch die lokale Bevölkerung nicht immer akzeptiert. Wenn es auf regionalem Niveau mehr Demokratie geben würde, könnte dies helfen.

Sie verlassen nun das IKRK nach über 20 Jahren. Warum?

Ich habe in diesem Bereich 24 Jahre gearbeitet, das ist lange. Ich bin müde. Es ist Zeit, etwas anderes zu tun.

Was sind die Pläne für die Zukunft?

Ich werde mich mehr der Familie und meinen Kindern widmen. Und dann zu meinen alten Leidenschaften zurückkehren. Ich bin gelernter Historiker, und ich werde mich wieder dem Studium, dem Schreiben widmen.

Als IKRK-Delegierter sind Sie verpflichtet, sich an die Prinzipien der Neutralität und der Diskretion zu halten. Werden Sie nun das aufschreiben, was Sie bis heute nur denken durften?

Nein, ganz und gar nicht. Ich werde nicht über das IKRK und die 24 Jahre, die ich mit dieser Institution verbracht habe, schreiben. Ich werde einfach zu dem zurückkehren, was ich vor dem IKRK gemacht habe, mich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts beschäftigten.

Ist es nicht schade, nicht darüber zu schreiben, was Sie gesehen haben?

Ja, vielleicht in ein paar Jahren werde ich Lust haben, das zu tun. Aber es wäre ein Fehler, es jetzt zu tun. Das ist wie mit dem Wein. Er sollte ein paar Jahre im Keller liegen, um zu reifen.

Gab es Momente, in denen es schwierig war für Sie, die Prinzipien der Neutralität und der Diskretion zu respektieren, in denen Sie am liebsten laut geschrien hätten?

Natürlich, das ist klar. Was ich nicht ertrage, ist Ungerechtigkeit. Dieses Gefühl zu überwinden, ist nicht immer einfach. Ein Delegierter sagte im Libanon einmal: „Ein IKRK-Delegierter ist niemals neutral. Er ist immer auf der Seite der Opfer.“ Die Opfer sind die

Frauen, die in Tschetschenien vergewaltigt wurden, die Kinder von Beslan, die Palästinenser, die wegen der Blockade nicht zur Arbeit gehen können. Es gibt Tausend Beispiele für Situationen, in denen man es wirklich satt hat.

Aber Sie denken, dass das IKRK im Gegensatz zu Organisationen wie Human Rights Watch mehr erreicht, wenn es schweigt?

Ja. Das sind Organisationen, mit denen wir einen sehr guten Kontakt haben, weil wir eine komplementäre Arbeit machen. Sie machen Öffentlichkeitsarbeit, Lobbying, klagen an. Sie sagen alles, wir denken alles. Aber dafür müssen sie einen Preis zahlen. Normalerweise sind sie nicht vor Ort. Wir sind mitten im Geschehen, aber dafür müssen wir diskret arbeiten. Am Ende braucht es nicht nur das eine oder das andere, sondern beides. Ich habe mich vielleicht für die schwierigere Seite entschieden, aber auch für die interessantere, weil man vor Ort ist. Vielleicht werde ich ja nun auf die andere Seite wechseln. Ich war ja bereits vor dem IKRK Mitglied von Amnesty International.

Was war das Wichtigste, was Sie während Ihrer Karriere gelernt haben?

Es gab eine Sache, die ich gelernt habe: Der Art und Weise, wie in der Presse, vor allem im Fernsehen, Konfliktsituationen präsentiert werden, enorm zu misstrauen. Ich habe es oft erlebt, als ich vor Ort war, dass es Manipulationen, bewusste und unbewusste, gab. Persönlich habe ich gelernt, zuzuhören. Man hört nie gut genug zu. Selbst einen Terroristen muss man versuchen, zu verstehen. Was passiert in seinem Kopf? Man wird überrascht sein und viele Dinge entdecken.

Was haben Sie entdeckt?

Ich habe vor allem viel Hoffnungslosigkeit entdeckt. Niemand macht das einfach so aus Vergnügen. Ich glaube, es sind in 95 Prozent der Fälle Menschen, die keine andere Möglichkeit haben, ihre Gefühle, ihre Wut, Hoffnungslosigkeit und Frustration auszudrücken. Man sagt immer, dass der Terrorismus die Waffe der Schwachen ist. Das ist wahr, weil sie keine andere haben.

Was ist dann Ihr Rat nach Washington und Moskau, wie sollten sie die Terroristen behandeln?

Wenn man sich entschieden hat, zu handeln, ist es zu spät. Man muss vor allem bei der Prävention handeln. Das Beste ist, alles zu verhindern, was die Menschen verängstigt und sie in die Hoffnungslosigkeit treibt. Wenn es ein bisschen mehr Respekt und Verständnis gäbe für die Probleme der Menschen, könnte man viele Dinge lösen. Das Palästina-Problem ist zum Beispiel nicht nur ein lokales Problem. Es schockiert einen großen Teil der Welt und stachelt viele Menschen zum Widerstand an. Alles hängt zusammen.

Und was würden Sie Ihrem Nachfolger raten?

Sehr geduldig zu sein. Das erste russische Wort, das ich gelernt habe, war „Probka“ – Stau. Das zweite „Terpenije“ – Geduld. Ich glaube, davon braucht es hier enorm viel. Aber es lohnt sich, diese aufzubringen.

Welche Momente Ihrer Tätigkeit in Russland werden Sie nie vergessen?

Beslan ist eine Tragödie, die ich nie vergessen werde und die mich sehr getroffen hat. Umso mehr, weil die Mehrheit der Opfer Kinder waren. Das geht nicht spurlos an einem vorbei. Und was ich ebenfalls nie vergessen werde, ist mein erster Besuch in Grosnyj. In meiner Karriere habe ich viele zerstörte Städte gesehen – Kabul, Beirut – aber so etwas wie Grosnyj hatte ich noch nie gesehen.

Was geht Ihnen heute durch den Kopf, wenn Sie an Beslan denken?

Wir haben die nordossetischen Behörden unterstützt, um die Spitäler vorzubereiten. Ich glaube aber, dass wir, auch wenn wir für Vermittlungen angefragt worden wären, keine Erfolgschancen gehabt hätten. Die Geiselnahmer waren zu allem entschlossen, ohne Rücksicht auf Verluste. Was ich bedaure, ist die Weise, wie alles zu Ende ging. Eine Befreiungsaktion, bei der die Hälfte der Geiseln sterben, ist ein sehr großer Misserfolg. Leider befürchte ich, dass die Familien nie eine Antwort auf ihre Fragen erhalten werden.

Die Angehörigen sagen, dass die Organisation schlecht war. War das auch Ihr Eindruck?

Zum Zeitpunkt der Geiselnahme war es praktisch unmöglich, zu wissen, wer für was verantwortlich war. Das war auch für uns schwierig, weil wir vor Ort gerne einen Ansprechpartner gehabt hätten. Die einzigen Kontakte, die wir hatten, waren aber in Moskau. Vor Ort war das unmöglich, wir wussten überhaupt nicht, was passiert. Dass es eine schlechte Koordination gab, ist klar.

Sie reisen selbst regelmäßig nach Tschetschenien. Sie haben aber auch Frau und Kinder. Warum sind Sie bereit, ein solches Risiko einzugehen?

(lacht) Wenn man beim IKRK arbeiten will, muss man sich bewusst sein, dass es Risiken gibt. Aber es ist auch ein Privileg, an Orte zu gehen, die nur für wenige andere Leute zugänglich sind, um mit eigenen Augen zu sehen, was passiert, und sich eine eigene Meinung darüber zu machen, was man am Radio hört oder im Fernsehen sieht. Auch wenn man dafür ein paar Risiken eingehen muss, ist das sehr faszinierend und außergewöhnlich.

Sie haben über 20 Jahre für das IKRK in vielen Konfliktgebieten gearbeitet. Wodurch zeichnet sich der Tschetschenienkonflikt aus?

Was mich in Tschetschenien im Vergleich zu anderen Konfliktregionen besonders getroffen hat, ist, dass es ein Konflikt in einer Region ist, die vergleichbar ist mit Europa. Ich habe oft an Jugoslawien gedacht, wenn ich nach Tschetschenien kam und als ich Grosnyj sah, dachte ich an Vukova. Es gibt viele Gemeinsamkeiten. Aber davon abgesehen, besteht die Gemeinsamkeit darin, dass es immer die Zivilbevölkerung ist, die leidet, insbesondere die Frauen und die Kinder. Das ist unerträglich. Es gibt aber einen großen Unterschied: Überall haben wir Kontakte mit allen Konfliktparteien. Hier in Tschetschenien ist dies nicht der Fall. Wir haben überhaupt keinen Kontakt mit der bewaffneten Opposition, was ungewöhnlich und frustrierend ist. Wir wissen nicht, was sie von uns denken und wir bewegen uns mit bewaffneten Eskorten, die von der Re-



Foto: IKRK

Zur Person:

Der Schweizer Marco Altherr wurde 1949 im italienischen Varese geboren. Er studiert in Lausanne Politikwissenschaften und in Genf Internationale Beziehungen, bevor er 1982 in das IKRK eintritt. In den 24 Jahren beim IKRK ist der dreifache Familienvater in zahlreichen Konfliktregionen tätig: Libanon, Israel, Iran, Angola, Pakistan, Ex-Jugoslawien, Kambodscha, Sri Lanka, Indonesien und zuletzt als Missionschef in Russland.

gierung gestellt sind. Das ist eine sehr spezielle Situation: Es gibt eine Absicht der russischen Seite, die humanitären Organisationen an ihrer Arbeit zu hindern. Und das ist beunruhigend.

Das Ziel des IKRK ist es, die Opfer von bewaffneten Konflikten zu schützen. Aber offiziell gibt es in Tschetschenien keinen Krieg mehr. Der Kreml spricht von einer Anti-Terror-Operation gegen islamische Fundamentalisten und nicht von einem Krieg gegen separatistische Rebellen. Was ist Ihre Definition der Situation in Tschetschenien?

Das ist eine gute Frage. Juristisch macht der Begriff „Anti-Terror-Operation“ überhaupt keinen Sinn. Im Internationalen Recht gibt es entweder einen zwischenstaatlichen Krieg oder einen internen

Konflikt. Wir gehen davon aus, dass es sich um einen internen Konflikt handelt, in dem das humanitäre Völkerrecht angewendet werden muss. Die Russen akzeptieren diese Definition aus politischen Gründen nicht, weil sie nicht eingestehen wollen, dass es einen Konflikt mit Separatisten gibt. Aber diese Separatisten gibt es, sie sind organisiert, auch wenn sie heute schwächer sind als vor einigen Jahren.

Der Europarat sagt, dass die Menschenrechte in Tschetschenien nach wie vor schwer verletzt werden. Der tschetschenische Präsident, Alu Alchanow, gibt zu, dass es Menschenrechtsprobleme gibt, aber sagt auch,

spurlose Verschwinden von Personen ist. Menschen werden von bewaffneten Männern, für gewöhnlich nachts, abgeführt und verschwinden dann. Ein Teil der tschetschenischen Regierung erkennt nun effektiv, dass es hier ein Problem gibt. Es wurden bereits einige Maßnahmen getroffen und die Zahl von Entführungen ist zurückgegangen. Es passiert also etwas. Und ich kann Ihnen versichern, dass das IKRK mit den tschetschenischen Behörden vor Ort bessere Kontakte hat als mit den Behörden in Moskau. Das sagt alles. Die Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht werden immer noch verletzt, aber im Gegensatz zu dem, was vor fünf oder sechs Jahren war, gibt es nun Personen vor Ort, die realisieren, dass etwas verändert werden muss. Das ist ermutigend.

Kann die aktuelle Situation zu einem dauerhaften Frieden führen, oder wird der Konflikt erneut ausbrechen?

Das weiß ich nicht, weil es nicht nur Tschetschenien betrifft, sondern den gesamten Kaukasus. Das fundamentale Problem ist die Wirtschaft und ich denke, dass dies die Zukunft der Region bestimmen wird. Wenn die Arbeitslosigkeit und Misere weiter zunimmt wie jetzt, ist es klar, dass eine bestimmte Anzahl junger Leute den Versprechen Moskaus nicht mehr glauben und sich in den religiösen Fundamentalismus flüchten. Religiöser Fundamentalismus wächst immer auf dem Grund von Misere und Hoffnungslosig-

Es gibt eine Absicht der russischen Seite, die humanitären Organisationen an ihrer Arbeit zu hindern. Und das ist beunruhigend.

Das IKRK in Russland:

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) ist durch das Völkerrecht beauftragt, die Opfer von Konflikten und Gewalt zu schützen. In Russland ist das IKRK seit 1992 vertreten. Einerseits strebt das IKRK die Verankerung des humanitären Völkerrechts in der russischen Gesetzgebung sowie seine Weitervermittlung an Sicherheitskräfte, in Armee und Universitäten. Andererseits leistet das IKRK von Naltschik aus humanitäre Hilfe im Nordkaukasus. Für 2006 stellt die Organisation für ihre Arbeit in Russland 26 Millionen Dollar zur Verfügung, wobei 22 Millionen auf den Nordkaukasus entfallen.